

Krieg und postmoderne Kriegsführung im 21. Jahrhundert: Zwischen Be- und Entgrenzung kollektiver kriegerischer Gewalt in der Weltrisikogesellschaft¹

Hans-Georg Ehrhart

Die von Bernhard Taureck aufgeworfene Frage nach den Wurzeln des Krieges setzt voraus zu wissen, was Krieg überhaupt ist. Die Politikwissenschaft kennt keine einhellige Antwort auf diese Frage. Taureck beschreibt das Phänomen Krieg zunächst analytisch als „Einsatz kollektiver Gewalt gegen kollektive Gewalt“ und als „Erlaubnis zu maximaler Entfesselung des gewöhnlicherweise Unerlaubten“. Dann präsentiert er eine synthetische Definition, welche die vermeintlichen Wurzeln des Krieges umfasst: kollektive Gewalt als ruhmreiche Erbeutungsaktion, die als notwendig und vorteilhaft deklariert wird, sich aber letztlich als Illusion erweist. Der Autor ist ein scharfer Kritiker des Krieges, denn dieser erwächst dem Geist der Lüge und verschärft die Ungleichheit zwischen den Menschen. Krieg ist mit anderen Worten ein Zerstörer der Zivilisation und ein Wegbereiter der Barbarei. Der Friede hat hingegen die Macht, so seine Schlussfolgerung unter Rückgriff auf eine römische Weisheit, die Bürger gleich sein zu lassen. Insbesondere in einer sozial gerechten und rechtsstaatlichen Demokratie, möchte ich hinzufügen.

Da es keine allgemeine akzeptierte Kriegsdefinition gibt, ist auch Taurecks Versuch ein anregender Beitrag zu einer andauernden politischen und wissenschaftlichen Debatte. Diese umfasst vereinfacht ausgedrückt drei Denkschulen. Esenzialistische Ansätze geben vor, den Krieg zu be-

¹ Der Beitrag basiert u.a. auf Hans-Georg Ehrhart, „Postmoderne Kriegsführung in der Weltrisikogesellschaft“, in: ders. (Hg.), *Krieg im 21. Jahrhundert. Konzepte, Akteure, Herausforderungen*, Baden-Baden, 2017, S. 31–55; ders., „Postmodern Warfare and the Blurred Boundaries Between War and Peace“, in: *Defence and Security Analysis* 3 (2017), S. 263–275; ders., „Kriegs- und Kriegsführung der Staaten des Globalen Nordens im 21. Jahrhundert“, in: *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik* 1 (2018), S. 65–81.

schreiben, wie er angeblich wirklich ist. Sein vermeintliches Wesen ist unveränderbar und als Modus sozialer Konfliktustragung ist er immer möglich. Die Vertreter dieser Denkschule verstehen sich meist als Realisten, deren analytische Urteile auf einer spezifisch anthropologischen Weltsicht fußen, die Thomas Hobbes mit den Worten *homo homini lupus est* umschreibt.

Die Vertreter eines empirisch-analytischen Vorgehens untersuchen und systematisieren Merkmale des Kriegsbegriffs. Sie bilden daraus Typen des Krieges, die sie je nach der Entwicklung anpassen. Legt man die Form der Vergesellschaftung für die Typenbildung zugrunde, so gibt es nach gegenwärtigem Forschungsstand vier Kerntypen kriegerischer Gewalt: zwischenstaatliche, extrastaatliche, innerstaatliche und substaatliche Kriege.²

Die Konstruktivisten gehen davon aus, dass das, was Krieg ausmacht, immer im Auge des Betrachters liegt. Es gibt demnach keinen fest stehenden Kriegsbegriff. Das, was Krieg ausmacht, ist nicht nur historisch contingent, sondern auch abhängig von Ideen, Emotionen, Normen, Identitäten, Werten und kulturellen Faktoren. Taurecks Kriegsverständnis kann meiner Ansicht nach in diese dritte Denkschule verortet werden. Es ist ein synthetisches Konstrukt, basierend auf seiner kritischen Analyse klassischer Texte. Seinem Konstrukt möchte ich im Folgenden mein Verständnis von Krieg und postmoderner Kriegsführung hinzufügen. Es ist ebenfalls der dritten Denkschule zuzuordnen. Es basiert primär auf der empirischen Analyse von Konflikten der letzten dreißig Jahre, strategischer Dokumente der Staaten des globalen Nordens und einschlägiger Fachliteratur.

1. Postmoderne Kriegsführung der Staaten des globalen Nordens

Jede Zeit hat ihre eigenen Kriege und ihre eigenen Formen der Kriegsführung³. Das, was Krieg ist, und Darstellungen, wie Kriege geführt werden, sind allerdings soziale Konstruktionen. Das für die Moderne als typisch geltende symmetrische Kriegsbild zwischen Staaten, das früher in Theorie und Praxis vorherrschend war, ist im Kontext der von Ulrich Beck⁴ kon-

2 Sven Chojnacki, „Auf der Suche nach des Pudels Kern: Alte und neue Typologien in der Kriegsforschung“, in: Dietrich Beyrau, Michael Hochgeschwender, Dieter Lange-wiesche (Hg.), *Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart*, Paderborn 2007, S. 490f.

3 Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*, Bonn, 1973, S. 973.

4 Ulrich Beck, *Weltrisikogesellschaft*, Frankfurt/M. 2007.

statierten Entstehung einer Weltrisikogesellschaft in ein anderes Entwicklungsstadium getreten. Den zu beobachtenden Formenwandel bezeichne ich unter Rückgriff auf Topoi aus der postmodernen Denkrichtung wie „anything goes“, „Pluralität der Stile“ oder das „Ende der Metanarrative“ als postmoderne Kriegsführung. Damit beschreibe ich keinen neuen Kriegstypus, sondern die Merkmale und Praktiken der Kriegsführung der Staaten des „globalen Nordens“.⁵

Diese Staaten versuchen ihren politischen Herrschafts- und normativen Ordnungsanspruch unter anderem durch Interventionen zu wahren. Sie sind die Hauptakteure postmoderner Kriegsführung in einer globalisierten Welt, die bei allen positiven Errungenschaften auch von einer „highly conflictive nature“ ist.⁶ Die Interventionen finden in einer immer stärker vernetzten Weltrisikogesellschaft statt, mit dem erklärten Ziel, globale Sicherheitsrisiken wie beispielsweise Terrorismus, Staatszerfall oder Verbreitung von Massenvernichtungswaffen zu managen. Früher wurden Kriege geführt und mit einem Friedensvertrag beendet, der eine neue Ordnung begründete. Später, während des Ost-West-Konflikts, waren der Gegner und die von ihm ausgehende militärische Bedrohung ziemlich klar identifizierbar. Danach wich die Bedrohungs- der Risikoanalyse. Das strategische Kalkül veränderte sich vor dem Hintergrund der Globalisierung und der mit ihr verbundenen realen oder wahrgenommenen Gefahren grundsätzlich. Bei heutigen Interventionen geht es angesichts der Problemkomplexität und der möglichen Folgen und unbeabsichtigten Nebenfolgen um Risiko- und Konsequenzmanagement. Die Staaten des globalen Nordens passen ihre Kriegsführungs- bzw. Interventionsformen den veränderten gesellschaftlichen und globalen Bedingungen „in the age of risk“⁷ an und praktizieren dementsprechend verstärkt postmoderne Kriegsführung.

5 Dazu gehört auch das autoritäre, kapitalistische Russland. Die UN stuft es als hoch entwickeltes Land ein, während die OECD-Staaten als sehr hoch entwickelt gelten. Letztere sind postindustrielle Gesellschaften, Russland befindet sich auf dem Wege dorthin, spielt aber militärisch und militärtechnologisch in der ersten Liga. China zählt zwar als Bezieher von offizieller Entwicklungshilfe nicht zu diesem Kreis, müsste ihm aber meines Erachtens angesichts seiner militärischen Fähigkeiten und seiner Selbsteinschätzung als Weltmacht angehören. Vgl. UNDP (2014), *Human Development Report 2014. Russian Federation*, http://hdr.undp.org/sites/all/themes/hdr_theme/country-notes/RUS.pdf.

6 William I. Robinson, „Theories of Globalization“, in: George Ritzer (Hg.), *The Blackwell Companion to Globalization*, Malden, MA. 2007, S. 126.

7 Christopher Coker, *War in the Age of Risk*, Cambridge 2009.

Postmoderne Kriegsführung ist durch vielfältige Asymmetrien gekennzeichnet, doch sie ist in der politischen Praxis vor allem geprägt durch Risikotransferpolitik und Informationsmacht. Sie tritt, vermittelt über *Proxies*, zudem in der Form des „kleinen Krieges“ auf. Doch sie geht darüber hinaus, weil sie auch indirekte Kriegsführung und Aktivitäten zwischen Staaten umfassen kann, die nach traditionellem Verständnis für sich genommen keine kriegerischen Akte sind. Sie werden auch als Grauzonenkonflikte bezeichnet.⁸ Diese finden auf einem Kontinuum zwischen (traditionellem) Krieg und Frieden statt. In diesem Kontinuum kommen die unterschiedlichsten Methoden, Mittel und Instrumente in koordinierter Weise zum Einsatz, um einen politischen Herrschafts- und normativen Orderungsanspruch durchzusetzen. Dadurch verändert sich die Form der Kriegsführung, sie wird postmodern.

Sie wird geprägt von der Dialektik von Begrenzung und Entgrenzung und der dadurch hervorgerufenen Grauzonenproblematik. Die Dialektik besteht darin, dass die Staaten des globalen Nordens einerseits ein fundamentales Interesse an der Einhegung von Krieg und der Reduzierung der damit verbundenen Risiken haben, andererseits nach Handlungsmöglichkeiten zur Wahrung ihrer Sicherheitsinteressen und Herrschaftsansprüche durch vielfältige instrumentelle, konzeptionelle, doktrinäre, technologische etc. Innovationen der Kriegsführung suchen. Durch diese Innovationen verschwimmen und erodieren die Grenzen zwischen Krieg und Frieden. Vier miteinander verbundene Elemente stechen dabei hervor: Information, die künftig nicht mehr nur als „force multiplier“, sondern als „force modifier“ fungiert; Vernetzung, die vielfältige neue Organisationsformen ermöglicht; indirekte und verdeckte Ansätze, die das eigene Risiko minimieren und das Abstreiten eigener Beteiligung erlauben; Waffen-technologien, welche postmoderne Kriegsführung unterstützen.

⁸ Michael J. Mazarr, *Mastering the Grey Zone: Understanding a Changing Era of Conflict*, United States Army War College Press 2015, <http://www.strategicstudiesinstitute.army.mil/pubs/display.cfm?pubID=1303>.

Tabelle 1: Elemente, Methoden, Mittel und Instrumente postmoderner Kriegsführung

Elemente	Methoden, Mittel, Instrumente				
Information	Informationsoperationen	Psychologische Operationen	Strategische Kommunikation	Propaganda	
Vernetzung	Konventionell-unkonventionell	Unkonventionell-konventionell	Zivil-militärisch	Gesamtstaat. Ansatz/Comprehensive Approach	
Indirekt/verdeckt	Plausible Abstreitbarkeit	Proxies	Spezialkräfte	Subversion	
Waffentechnologie	C4ISTAR ⁹	Präzisions-gelenkte Munition	Drohnen/Robotik	Cyberattacken	

Quelle: eigene Darstellung

Die aufgeführten Elemente und die verschiedenen Ausprägungen postmoderner Kriegsführung treten in der Regel nicht alleine auf. Sie überlappen sich und werden je nach politischem Zweck der Operation und den konkreten Konfliktbedingungen genutzt. Diese Tendenz führt zu einer erweiterten Grauzone zwischen Krieg und Frieden, in der Aktivitäten stattfinden, die einzeln keine kriegerische Handlung darstellen oder schwer zuzuordnen, also nicht eindeutig als kriegerischer Akt zu identifizieren sind. Dazu gehören beispielsweise die politische und materielle Unterstützung von Aufständischen, wirtschaftlicher Druck und Sanktionen, das Fördern von Protestbewegungen und Dissidenten, die Ausbildung und materielle Unterstützung von Kämpfern, bestimmte Formen von Cyberoperationen, militärische Drohungen und Manöver, verdeckte Operationen von Spezialkräften oder Geheimdiensten, militärischer *fait-accompli* sowie Informationsoperationen und Propaganda.¹⁰ Manche Aktivitäten sind eindeutig zi-

9 C4ISTAR steht für *Command, Control, Communication, Computing, Intelligence, Surveillance, Reconnaissance, Targeting*, d.h. für die koordinierte und integrierte Erfassung, Verarbeitung und Bereitstellung aller Informationen durch Sensoren in einem Führungs- und Zielerfassungssystem.

10 Jason Rivera, „Understanding and Countering Nation-State Use of Protracted Unconventional Warfare“, in: *Small Wars Journal*, 25.10.2014, smallwarsjournal.com/printpdf/16412.

vil, erhalten aber im Kontext von Gewaltkonflikten kriegsrelevante Bedeutung. Manche sind eindeutig militärisch, erfolgen aber indirekt, verdeckt oder werden von sehr kleinen Kontingenten ausgeführt. Bei anderen wie etwa Cyberattacken ist der Urheber schwer identifizierbar, sie nutzen keine kinetische Energie, können aber trotzdem großen Schaden anrichten und werden als „a nonphysical form of warfare“ angesehen.¹¹

2. Ist postmoderne Kriegsführung liberal?

Die Fähigkeit zu postmoderner Kriegsführung gehört zum Repertoire moderner Industriestaaten. Deren Regierungen sprechen aber i.d.R. nicht von Kriegsführung, sondern bevorzugen liberal konnotierte Begriffe wie humanitäre Intervention, Friedensoperation, Aufstandsbekämpfung, Antiterroroperation oder Stabilisierungseinsatz, und unterstellen nicht-lineare oder hybride Kriegsführung nur dem Rivalen oder Gegner. Generell dient postmoderne Kriegsführung dem Zweck der Aufrechterhaltung, Wiederherstellung oder Förderung der jeweils bevorzugten internationalen Ordnung. Sie ist nicht liberal *per se*, kann aber liberalen (und illiberalen) Zielen dienen. Sie basiert in demokratischen Staaten legitimatorisch auf der Annahme der Theorie des „demokratischen Friedens“, wonach Demokratien untereinander keinen Krieg führen und eine Ausdehnung dieser Regierungsform auch eine Erweiterung der Zone des Friedens bedingt.¹² Zu den deklarierten liberalen Zielen gehören beispielsweise der Aufbau von Demokratie, der Schutz der Menschenrechte und die Stärkung der Marktwirtschaft. Regierungen illiberaler Staaten führen eher geopolitische, regime-stabilisierende und machtpolitische, aber auch humanitäre und normative

11 David C. Gompert, Hans Binnendijk, *The Power to Coerce. Countering Adversaries Without Going to War*, Santa Monica 2016, http://www.rand.org/pubs/research_reports/RR1000.html.

12 Vgl. zur Kritik an diesem Ansatz Anna Geis, Lothar Brock, Harald Müller (Hg.), *Democratic Wars. Looking at the Dark Side of Democratic Peace*, Cambridge 2006. Es gibt auch die Variante, nach der Interventionen in einer interdependenten Welt zwar notwendig und zwecks Demokratieförderung wünschenswert sind, aber nicht mit militärischen Mitteln durchgeführt werden sollten. Vgl. Ernst-Otto Czempiel, „Intervention in den Zeiten der Interdependenz“. Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung, https://www.hskf.de/de/no_cache/publikationen/publikations-suche/publikation/intervention-in-den-zeiten-der-interdependenz/.

Rechtfertigungsgründe an.¹³ *De facto* sind mittlerweile regimestabilisierende oder regimedestabilisierende Ziele ein wichtiges Motiv der meisten Interventionen sowohl liberaler (beispielsweise in Libyen, Mali, der Zentralafrikanischen Republik, Somalia, Irak) als auch illiberaler Staaten (beispielsweise in der Ukraine und in Syrien).¹⁴ Die bevorzugten Mittel der Staaten des globalen Nordens sind – nachdem komplexe Einsätze wie in Afghanistan oder im Irak unbeliebt geworden sind – gezielte, vernetzte, sich auf *Proxies* abstützende, indirekte und verdeckte, militärisch gestützte Interventionen mit minimalen eigenen Opfern.

Seit dem Ende des Ost-West-Konflikts sind die USA der mit Abstand stärkste Akteur und Ordnungsfaktor in dieser Weltrisikogesellschaft. Liberale Normen wie etwa die Menschenrechte und das Selbstbestimmungsrecht sind heute Teil der globalen Rechtsordnung, die Staaten legen sie aber unterschiedlich aus. Die Dominanz des „Westens“ äußert sich in allen Machtwährungen, wird jedoch von anderen Staaten, wie Russland und China, aber auch von nichtstaatlichen Gewaltakteuren wie etwa dem sogenannten Islamischen Staat infrage gestellt. Letztlich geht es um strittige Fragen von Herrschaft und der Geltung normativer liberaler oder illiberaler Ordnungen in der Weltrisikogesellschaft, wobei die Grenzen zwischen beiden Ordnungsmodellen ebenso verschwimmen wie zwischen den Formen der Kriegsführung. Beide beanspruchen demokratisch zu sein, die Menschenrechte zu schützen und eine Marktwirtschaft zu haben, vertreten aber ein unterschiedliches Staats- und Freiheitsverständnis.

Kriegsvermeidung und Kriegseinhegung sind zwar urliberale Ziele, aber kein Alleinstellungsmerkmal demokratischer Staaten. Postmoderne Kriegsführung kann dazu beitragen, Konflikte völlig oder größtenteils unterhalb der Schwelle einer direkten militärischen Konfrontation zu halten und möglichst indirekt, verdeckt oder aus der Distanz zu führen. Begrenzt sind die politischen Ziele und die dafür einzusetzenden Mittel, deren Ver-

13 Vgl. Hans-Georg Ehrhart, „Unkonventioneller und hybrider Krieg in der Ukraine: zum Formenwandel des Krieges als Herausforderung für Politik und Wissenschaft“, in: *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik* 2 (2016), S. 223–241.

14 Zur Umdeutung von Interventionen zu Stabilisierungsmissionen in Afrika vgl. Ricardo Soares de Oliveira, Harry Verhoeven, „Taming Intervention: Sovereignty, Statehood and Political Order in Africa“, in: *Survival* 2 (2018), S. 7–32. Vgl. auch Hans-Georg Ehrhart, „Zwischen Aufstandsbekämpfung und Stabilisierung. Frankreich, die EU und der Formenwandel der Gewalt am Beispiel Mali“, in: Stefan Brüne, Hans-Georg Ehrhart, Heinz-Gerhard Justenhoven (Hg.), *Frankreich, Deutschland und die EU in Mali. Chancen, Risiken, Herausforderungen*, Baden-Baden 2015, S. 35–65.

wendung nicht selten als Reaktion auf Taktiken der Gegenseite gerechtfertigt wird. Die Verluste eigener Streitkräfte, die politischen Risiken und wirtschaftlichen Kosten, unter Umständen die öffentliche und mediale Aufmerksamkeit sowie insgesamt das jedem Krieg inhärente Risiko einer Eskalation sollen klein gehalten werden. Gerade in einer vernetzten Welt sind die vielfältigen Aus- und Nebenwirkungen von Krieg gefährlicher denn je, sodass ein gewisser Zwang zum Risiko- und Konsequenzmanagement besteht. Dies kann dazu führen, dass die Kriegsführung begrenzter und damit auch „humaner“ wird. Postmoderne Kriegsführung erscheint also angesichts der Alternative einer umfassenden Intervention und klassischer Kriegsführung als geringeres Übel. Sie ist aber gleichwohl problematisch, weil sie mit Widersprüchen behaftet ist und unerwünschte Nebenfolgen nach sich ziehen kann.

3. Widersprüche und Nebenfolgen

Die Kriegsführung des 21. Jahrhunderts könnte man vereinfacht als unterschiedliche Kombinationen aus modernen, traditionellen und asymmetrischen Komponenten beschreiben, die nach der postmodernen Devise *anything goes* einerseits Krieg begrenzen bzw. managen will. Andererseits tendiert sie wegen unvermeidbarer Bumerangeffekte auch zur Entgrenzung. Neue Einsatzoptionen sollen das Risiko eigener Verluste minimieren und die Führbarkeit von Kriegen erleichtern. Zugleich werden asymmetrische Reaktionen provoziert und normative Grenzen verschoben. Es ist möglich, dass Krieg geführt, aber nicht so benannt wird (z.B. Ukrainekrieg) und dass nicht-kriegerische Aktivitäten als kriegerisch gebrandmarkt werden (z.B. russische Desinformationskampagnen). Es kommt letztlich darauf an, was man unter Krieg versteht. Mit anderen Worten: „To name a phenomenon as war is therefore an intensely political decision in and of itself.“¹⁵

Die Aktivitäten in der Grauzone tragen zur Entgrenzung bei, weil sie bestehende Grenzen (Krieg/Frieden, Front/Hinterland, staatlich/nicht-staatlich, zivil/militärisch, Freund/Feind, innere/äußere Sicherheit, regulär/irregulär, konventionell/unkonventionell, stabilisierend/destabilisierend) durch die Anwendung bestimmter Vorgehensweisen verwischen oder auflösen. Sie könnten aber vom Opponenten auch als kriegerischer Akt wahr-

15 Jan Angstrom, Jerker J. Widen, *Contemporary Military Theory. The dynamics of war*, London 2015, S. 13.

genommen werden. Die heikle, von der jeweiligen politischen Zweckbestimmung abhängige Frage ist also: Ab welchem Grad der Feindschaft und der Gewaltanwendung gilt die rote Linie als überschritten?

Die Kombination von zivilen und militärischen Mitteln und Handlungsfeldern führt bereits zu einer Erweiterung der Grauzone. Die gestiegene Relevanz ziviler Mittel für postmoderne Kriegsführung kann sowohl zur „Zivilisierung“ des Gewaltkonflikts, etwa durch die Reduzierung der Opferzahlen, beitragen, als auch zur „Militarisierung“ der Gesellschaft, etwa durch die Funktionalisierung des Zivilen für militärischen Zwecke. Der erwartete Risikotransfer kann sich ins Gegenteil verkehren, wenn der Gegner eine andere Ebene der Auseinandersetzung wählt, oder gezielt ins Risiko gehen. Das Gleiche gilt für ein Handeln aus der trügerischen Gewissheit heraus, unterhalb einer gewissen Schwelle der Gewalt zu operieren, denn verdecktes oder indirektes Handeln können Fehlperzeptionen hervorrufen. Insbesondere die informationelle Ebene der Auseinandersetzung kennt bislang kaum Grenzen. Dass sich gerade in der noch weitgehend unregulierten Cyberwelt ein neues Konfliktfeld auftut, gibt Anlass zu der Vermutung, dass sich die Formen postmoderner Kriegsführung weiter entwickeln werden¹⁶. Geografische und normative Grenzen verwischen und erodieren. Aber auch waffentechnologisch eröffnen sich neue Horizonte: Die nächsten Schritte dürften im Übergang von halb- zu vollautonomen Waffen wie etwa Kampfrobotern und der Verwendung von hochpräzisen Energiewaffen bestehen¹⁷. Die Ausdehnung der Grauzone kann zu erhöhter Unsicherheit und daraus abgeleiteten präventiven oder präemptiven Gegenhandeln führen und so eine Eskalationsspirale in Gang setzen.

Krieg und Frieden bilden aus völkerrechtlicher Sicht eine Dichotomie, erfassen zwei völlig unterschiedliche Bedingungen. Diese binäre Betrachtungsweise wird mit Verweis auf die veränderten Herausforderungen und die neuen Rahmenbedingungen aber im 21. Jahrhundert infrage gestellt. Denn, so könnte man fragen, wann endet der Frieden und wann beginnt der Krieg? Werden wir künftig, wie Herfried Münkler vermutet, mit zwei Begriffen von Krieg leben: „einer, in dem Frieden das Gegenteil von Krieg ist, und einer, bei dem Krieg permanent in die Sicherung des Frie-

16 Peter W. Singer, *Cybersecurity and Cyberwar. What Everyone Needs to Know*, Oxford 2014.

17 Peter W. Singer, *Wired for War. The Robotics Revolution and Conflict in the 21st Century*, London 2009.

dens verwoben ist“.¹⁸ Oder muss gar der Begriff des Friedens auf den Prüfstand in einer Ära, „when wars never end“?¹⁹ So gehört die Praxis postmoderner Kriegsführung für die Staaten des Globalen Nordens offenbar zum Frieden, während die Wahrnehmung in den Konfliktländern anders ist. Zur Zeit der klassischen Territorialstaaten wurde der zwischenstaatliche Krieg erklärt und mit einem Friedensschluss beendet. Diese Ära ist zwar nicht vorbei, wird aber zunehmend überlagert von transnationalen, grenzüberschreitenden Dynamiken und Akteuren, welche die Art der Kriegsführung und des Risikomanagements beeinflussen. Es existieren fließende Übergänge zwischen Krieg und Frieden und es ist letztlich eine politische Entscheidung, ob, wie, womit und wann Krieg geführt wird.

Grauzonenkonflikte stellen zwar keine existenzielle Bedrohung für den betroffenen Staat dar, solange sie unterhalb einer Gewaltschwelle liegen, die eine klassische militärische Reaktion hervorrufen könnte. Doch kann dieses Vorgehen wirksam sein und bedarf, so die Protagonisten etwa im Ukrainekonflikt, des Gegenhandelns, wie die Nutzung irregulärer Kräfte oder von Spezialkräften sowie von abgestuften Zwangsmaßnahmen und Abschreckung. So empfiehlt Antulio Echevarria II, die westliche Politik solle Diplomatie und Krieg zusammen als ein Spektrum sehen und nicht als unterschiedliche Politikbereiche.²⁰ Frank D. Hoffman spricht von unkonventioneller Kriegsführung, die in verschiedenen, nicht notwendigerweise militärischen Formen im gesamten Spektrum von Frieden bis Krieg anzutreffen sei. Dieser angeblich insbesondere von Russland und China praktizierten Form müssten die USA eine integrierte Strategie entgegensetzen „to counter the subversion, propaganda, and political actions of grey area conflict short of actual warfare“.²¹ Als Maßnahmen „short of war“ schlagen David Gompert und Hans Binnendijk vor: Wirtschaftssanktionen, Waffen- und Technologieembargos, Störung der Energieversor-

18 Herfried Münkler, *Kriegssplitter. Die Evolution der Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert*, Berlin 2017, S. 329.

19 Lawrence Freedman, „Can There be Peace With Honor in Afghanistan?“, in: *Foreign Policy* 26 (2017); <http://foreignpolicy.com/author/lawrence-freedman/>.

20 Antulio J. Echevarria II (2016), *Operating in the Grey Zone: An Alternative Paradigm For U.S. Military Strategy*, Carlisle Barracks 2016, S. 12.

21 Frank D. Hoffman, „The Contemporary Spectrum of Conflict: Protracted, Gray Zone, Ambiguous, and Hybrid Modes of War“, S. 30, <http://index.heritage.org/military/2016/essays/contemporary-spectrum-of-conflict/>.

gung, maritime Abfangoperationen, Unterstützung für die Gegner des Feindes und offensive Cyberoperationen.²²

Das Problem der Sichtweise, wonach die traditionelle Unterscheidung zwischen Krieg und Frieden nicht mehr der Realität entspreche, ist, dass wir uns dann entweder in einen permanenten Konflikt- oder Kriegszustand wähnen, oder eine dritte Alternative ausmachen müssten, die zwischen Krieg und Frieden liegt.²³ Die Friedenslogik wäre ausgeblendet, auch wenn der Friedensbegriff durch die Inklusion postmoderner Kriegsführung auf den Kopf gestellt würde. An ihre Stelle trate eine sicherheitspolitisch begründete Kriegslogik. Dem erweiterten Sicherheitsbegriff entspreche dann ein erweiterter Kriegsbegriff. Das Kriegsvölkerrecht, das Krieg ja einhegen soll, würde dadurch infrage gestellt.

Insofern scheint es auf den ersten Blick konsequent zu fordern, das *jus ad bellum* anzupassen,²⁴ es durch ein neues *jus extra bellum* zu ergänzen²⁵ oder neue Regeln und Institutionen zu schaffen „to manage the paradoxes of perpetual war“.²⁶ Denn ansonsten agierten die Staaten außerhalb dieser Ordnung, wie etwa die USA und ihre Koalitionspartner mit dem Krieg gegen den Irak im Jahre 2003, den sogenannten extralegalen Tötungen der USA in Somalia, Pakistan, Libyen und im Jemen oder Russland mit seiner verdeckten Intervention in die Ukraine und in Libyen. Nur: Kann der kriegsverhütende Auftrag des Völkerrechts gewahrt bleiben, wenn die bestehenden Restriktionen weiter gelockert werden? Dem Frieden würde dadurch bestimmt ein Bärendienst erwiesen.

Sind dies Beispiele für eine geringere Bindekraft der durch Völkerrecht gesetzten Grenzen, so wird internationales und nationales Recht in anderen Fällen mit Verweis auf Risiken und Bedrohungen überdehnt. Der Umstand, dass der nach 9/11 ausgerufene Bündnisfall bis heute noch in Kraft ist, der 2015 wegen eines Terroranschlags in Paris verhängte Ausnahmezustand mehrfach verlängert wurde und auch der von den USA prokla-

22 David C. Gompert, Hans Binnendijk, *The Power to Coerce*, S. 14.

23 Vgl. Bernhard Koch, „Tertium datur: Neue politische Konfliktformen wie sogenannte ‚hybride Kriege‘ bringen alte Legitimationsmuster unter Druck“, in: *Sicherheit und Frieden* 2 (2016), S. 109–113.

24 Sascha-Dominik Bachmann, Hakan Gunneriusson, „Hybrid Wars: The 21st-Century’s New Threats to Global Peace and Security“, in: *Scientia Militaria, South African Journal of Military Studies* 43, Nr. 1 (2015), S. 91–92.

25 Michel J. Adams, „Reconstructing the Ordinary, Realistic Conditions of Peace“, in: *Harvard National Security Journal* 5, Nr. 2 (2014), S. 377–458.

26 Rosa Brooks, *How Everything Became War and the Military Became Everything*, New York 2016, S. 345.

mierte sogenannte „war on terror“ weitergeht, deutet darauf hin, dass sich große Teile der Öffentlichkeit bereits damit arrangiert haben. Da scheint der Schritt zu einem dauerhaften Ausnahme-, Spannungs- oder Kriegszustand in der Grauzone nicht mehr fern, was auch zu einer Neujustierung des Spannungsverhältnisses zwischen Sicherheit und Freiheit – wahrscheinlich zu Lasten Letzterer – führen dürfte.

4. Frieden jenseits des imaginierten permanenten Krieg: *si vis pacem, para pacem!*

Das Risiko der Entgrenzung und nicht zuletzt die hohe Verwundbarkeit postindustrieller Gesellschaften legen es aber nahe, sich intensiver mit möglichen Maßnahmen zur Einschränkung postmoderner und klassischer Kriegsführung zu befassen. Diese können je nach Ausmaß und konkreter Form des Konflikts reaktive sicherheitspolitische Maßnahmen wie z.B. Abschreckung, Sanktionen oder Stärkung der Resilienz umfassen und präventive Maßnahmen wie etwa Stärkung von Aufklärung, Transparenz, Vertrauensbildung oder Rüstungskontrolle. So könnte die Grauzone zwischen Krieg und Frieden zumindest zwischen Staaten reduziert werden. Diese Maßnahmen entspringen einem Verständnis von Konfliktregelung, dessen Anliegen es ist, Grenzen durch allseits akzeptierte Normen zu setzen und dadurch Frieden, verstanden im negativen Sinne als Abwesenheit von Krieg, in der Weltrisikogesellschaft zu ermöglichen. Mangelt es jedoch an der allseitigen Akzeptanz dieser Normen, so wie es gegenwärtig leider der Fall ist, dann müssten die Konfliktparteien provisorische Lösungen und Hilfskonstruktionen suchen, welche die Grenzen zwischen Krieg und Frieden so klar wie möglich ziehen. Die problematische Alternative dazu wäre, keine Grenzen zu ziehen und die damit verbundenen Risiken in Kauf zu nehmen.

Der Tendenz zur postmodernen Kriegsführung könnte man mit den Erkenntnissen der liberalen Friedenstheorien begegnen. Klassische und miteinander verwobene liberale Friedensstrategien sind Frieden durch Demokratie, Frieden durch Interdependenz, Frieden durch internationale Institutionen, Frieden durch Verteilungsgerechtigkeit, Frieden durch Entwicklung oder Frieden durch Recht. Diese Ansätze benennen einerseits die bekannten Bedingungen für stabilen Frieden, wie etwa die im zivilisatorischen Hexagon beschriebenen Friedensbedingungen: Gewaltmonopol des Staates, rechtstaatliche Kontrolle des Gewaltmonopols, arbeitsteilig-differenzierte Gesellschaft und damit einhergehende Affektkontrolle der Indi-

viduen, Demokratie, Verteilungsgerechtigkeit und politische Kultur konstruktiver Konfliktbearbeitung. Andererseits zielen sie auf die Bearbeitung der Gründe für das Zusammenbrechen und das Abgleiten politischer Gemeinschaften in Gewaltkonflikte, die gerade im Fehlen dieser und anderer Bedingungen liegen.²⁷ Aus kritischer Perspektive repräsentieren diese Friedensstrategien allerdings westliches Denken, befördern also letztlich Ordnungskonflikte.²⁸ Auch wenn man diesen Ansatz nicht teilt, ist zu fragen, wie, womit, durch wen und aufgrund welcher Legitimationsgrundlage diese Bedingungen zu schaffen sind.

Dass es sich bei einer politischen Vergemeinschaftung um ein sehr komplexes und voraussetzungsreiches Unterfangen handelt, zeigen sowohl die erfolgreichen (z.B. Deutschland, Japan) als auch die misslungenen Versuche des internationalen Staatenaufbaus und der Friedenskonsolidierung (z.B. Afghanistan, Irak). Die verschiedenen Ansätze des liberalen Friedensaufbaus der letzten drei Jahrzehnte sehen sich mit vielfältiger Kritik konfrontiert, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.²⁹ Unstrittig ist jedenfalls, dass gelungene politische Vergemeinschaftung, auf welcher Ebene auch immer, so Dieter Senghaas treffend, „ein zivilisatorisches Kunstprodukt, also fragil und zusammenbruchgefährdet (ist)“.³⁰ Diese Fragilität beinhaltet beides: die Potenzialität von Krieg und von Frieden. Die Unterscheidung von beiden ist zwar angesichts der Grauzonenproblematik postmoderner Kriegsführung schwieriger geworden. Doch ist zivilisatorischer Fortschritt im Sinne der Einhegung und Beendigung von Krieg jedweder Form und seiner Überführung in einen Friedenszustand im Sinne des negativen Friedens auch unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts möglich, wenn die Akteure den politischen Willen zu operativer Problemlösung haben und ein höheres Maß an Empathie und Selbstreflexivität aufbringen.³¹

- 27 Dieter Senghaas, „Die EU im Lichte friedenstheoretischer Komplexprogramme“, in: Hans-Georg Ehrhart et al. (Hg.), *Die Europäische Union im 21. Jahrhundert. Theorie und Praxis europäischer Außen-, Sicherheits- und Friedenspolitik*, Wiesbaden 2007, S. 43–54.
- 28 Andreas Herberg-Rothe, Key-young Son, *Order Wars and Floating Balance. How the Rising Powers Are Reshaping Our Worldview in the Twenty-First Century*, London, New York 2017.
- 29 Vgl. etwa Raymond Chandler, *Peacebuilding: the Twenty-years' Crisis, 1997–2017*, London 2017.
- 30 Senghaas, „Die EU im Lichte friedenstheoretischer Komplexprogramme“, S. 54.
- 31 Vgl. Sabine Jaberg, „Selbstreflexiver Frieden – selbstreflexive Sicherheit“, in: *Sicherheit und Frieden* 4 (2017), S. 169–173.

Krieg und Kriegsführung sind heute komplexer, die Formen schwerer unterscheidbar, der Verlauf volatiler, die Ausrichtung gesellschaftszentrierter und dank neuer Technologien informationsintensiver. Sie sind auch vernetzter, transnationaler und „glokal“³², das heißt, die globale und lokale Ebene sind enger miteinander verwoben. Sie spielen sich meist auf einer – zumindest aus Sicht der Interventen – niedrigen Intensitätsebene statt, können aber lange dauern. Doch sind sie erfolgreich? Die Tatsache, dass die Zahl der Interventionen in interne Konflikte sich seit 9/11 mehr als verdoppelt hat, belegt zunächst, dass insbesondere die Staaten des Globalen Nordens interventionsfreudiger geworden sind. Die dabei erlittenen eigenen Verluste waren zwar gering. Doch die strategisch-politischen Ziele wurden oftmals nicht oder nur partiell erreicht. Das *Stockholm International Peace Research Institute* (SIPRI) hat festgestellt, dass Gewaltkonflikte durch Interventionen häufig tödlicher werden, länger dauern und schwieriger durch eine Verhandlungslösung beizulegen sind.³³ Dieser Befund weckt erhebliche Zweifel am friedenspolitischen Sinn von Militärinterventionen und den sie stützenden Rechtfertigungsgründen. Ob diese Zweifel bis in die höchsten Regierungsstellen vordringen, bleibt abzuwarten. Die seit einigen Jahren in den Staaten des globalen Nordens erkennbare Interventionsmüdigkeit bezieht sich zunächst einmal nur auf komplexe, personalintensive und teure Interventionen. An ihre Stelle sind „abgespeckte“ Formen postmoderner Kriegsführung getreten. Insofern ist es zu früh, bereits von einer „postinterventionistischen Ära“ zu sprechen.³⁴

Die Art des militärischen Eingreifens ändert sich gegenwärtig zwar, doch bleibt, wie die Aufrüstungsspirale und die sich verschärfende Mächtekonkurrenz zeigen, die Option zu klassischer konventioneller Kriegsführung ebenso bestehen wie die des Einsatzes von Nuklearwaffen. Es steht angesichts laufender nuklearer Modernisierungs- und Miniaturisierungsversuche der USA, Chinas und Russlands zu befürchten, dass auch hier, im Übergang von konventioneller und nuklearer Kriegsführung, die Grenzen flüssiger und die Optionen vielfältiger werden. Gleichwohl: So naiv und unhistorisch es ist, von einer Welt auf dem Weg zur universalen Demokratie und zum dauerhaften Frieden auszugehen, so pseudorealistisch und geschichtsvergessen ist es, die Welt als permanenten Krieg zu imaginieren. Denn: Wenn Krieg als Mittel der Politik angesehen wird, dann

32 SIPRI: *Yearbook 2016*, Stockholm 2016, S. 118.

33 Gerhard Kümmel, Bastian Giegerich, *The Armed Forces: Towards a Postinterventionist Era?* Wiesbaden 2013.

muss er auch irgendwann beendet und in einen Friedenszustand überführt werden. Welche Form dieser Frieden annimmt und wie nachhaltig er ist, bleibt aber ebenso umstritten wie die Zukunft des Krieges und die Art der Kriegsführung.

Umso mehr bedürfen beide Aspekte der ständigen wissenschaftlichen Analyse. Das Phänomen postmoderner Kriegsführung wirft eine Reihe von Fragen auf. Es umfasst politische, theoretische, konzeptionelle, rechtliche, ethische und praktische Aspekte. Politisch stellt sich etwa die Frage, wie die Spannung zwischen Be- und Entgrenzungstendenzen postmoderner Kriegsführung zugunsten einer begrenzenden Friedens- und Sicherheitsordnung aufgelöst oder zumindest reduziert werden kann? Können liberale Friedenstheorien dabei helfen oder müssen sie modifiziert werden? Gibt es ein Drittes zwischen Krieg und Frieden, wodurch wird es charakterisiert und wie kann es konzeptionell erfasst werden? Welche kriegsvölkerrechtlichen Konsequenzen hat postmoderne Kriegsführung und bedarf es eines darauf zugeschnittenen *jus extra bellum*? Was ist ethisch verantwortungsvolles Handeln in einem postmodernen Krieg? Durch welche praktische Maßnahmen und Strategien können die verschwimmenden Grenzen zwischen Krieg und Frieden wieder klarer gezogen werden?

Leider führt Krieg für die Kriegstreiber nicht immer ins Verderben, wie Taureck meint. Davon zeugen schon alleine die Kolonialkriege der europäischen Mächte. Es ist allerdings illusionär zu hoffen, dass ein Erfolg von Kriegen planbar ist. Das trifft insbesondere unter den heutigen Bedingungen einer Weltrisikogesellschaft zu. Darum gilt es auch künftig die Illusionswurzel des Krieges zu verdeutlichen und die realistische Lösung *si vis pacem, para bellum* zu ersetzen durch das friedenspolitische Paradigma *si vis pacem, para pacem!*

